

Mit Leidenschaft am Brett: Spieler aus der ganzen Region treffen sich täglich im Stuttgarter Schlossgarten.



Rudi Schwan aus der Wagenburgstraße in Stuttgart kommt seit mehr als vierzig Jahren zum Freiluftschach.



Gespielt wird nach Turnierregeln. Erst wenn die Hand des Spielers die Figur losgelassen hat, gilt der Zug als gemacht.



Hans ist 85 Jahre alt und fährt zweimal pro Woche von Leonberg nach Stuttgart, um dort Schach zu spielen.

In den letzten Zügen: weil auch die anderen ihren Spaß haben wollen, sind schnelle Schachspieler gefragt.



Drei Spielfelder gibt es im Schlossgarten. Um die Schachfiguren kümmern sich die Stadt. Fotos Achim Zweygarth



## Ein königliches Vergnügen

Die Freiluftschachspieler vom Stuttgarter Schlossgarten sind ganz besondere Figuren

**STUTTGART.** Bei Wind und Wetter treffen sie sich im Stuttgarter Schlossgarten, um vor internationalem Publikum Schach zu spielen. Mancher kommt seit Jahrzehnten. So wie Rudi Schwan.

Von Ulrich Stolte

Rudi ist eigentlich immer da. Er kennt sich aus an diesem Ort, und er kennt die meisten Spieler. „Hier heißt jeder Willi“, kalauert er. „Außer Hans.“ Willi, der Kolumbianer, ist gerade am Zug. Er hat vier Bauern auf dem Königsflügel, denen nur eine zerfledderte Reihe Verteidiger entgegensteht. Eine böse Bedrohung für Hans, der ein vornehmer Spieler in elegantem Mantel ist. Die Zuschauer tuscheln: „Er muss die Damen tauschen!“

Jeden Tag trifft sich ein internationaler Kreis meist ehemaliger Vereinsspieler zum Freiluftschach im Stuttgarter Schlossgarten. Die Spieler wissen nicht viel voneinander, kennen kaum die Namen, wissen nichts von den Berufen der Kollegen, ob einer arbeitslos ist oder in Rente. Aber sie wissen, wie die anderen spielen – wie sie die Partie eröffnen und wie sie taktieren.

Beim Schach gibt es Strategen und Taktiker. Die Strategen werfen ihre Figuren in die Schlacht, bringen Opfer für einen guten Angriff, sehen blitzschnell die Lücke in der Verteidigung und nehmen sie auseinander für den letzten Schlag. Die Taktiker wägen ab, nutzen jeden kleinen Stellungs Vorteil aus und lassen sich Zeit für jeden Zug. Im Park sind eher schnelle Spieler gefragt. Sonst gibt es Ärger mit den anderen. Sie wollen auch an die steinernen Felder, die 1961 zur Bundesgartenschau entstanden sind.

Seit dieser Zeit ist Rudi Schwan, den alle Rudi nennen, ein Stammgast. Er spielt noch immer leidenschaftlich auf den 64 Quadranten, die so weiß sind wie die Wolken im Januar und so schwarz wie die Nächte, die sie hier im Juni durchgemacht haben. Früher wurden die Spieler von der Polizei nach Mitternacht aus dem Park gejagt, aber manche Partien waren so fesselnd, dass sie heimlich zurückkamen und bis halb fünf morgens weitermachten. Dann zwitscherten die Vögel, und die Spieler hatten Bartschatten im Gesicht.

Rudi kommt aus der Wagenburgstraße. Er ist 75 Jahre alt, sieht aber aus wie 55. Das Schachspielen hat er bei Regen gelernt, vor langer Zeit in Isny. Heute steht Rudi wie ein Schäfer zwischen Figuren, die ihn wie eine

Herde umgeben. An diesem Nachmittag nimmt Rudi wie selbstverständlich den Platz von Hans ein, um mit den schwarzen Figuren gegen Willi, den Kolumbianer, anzutreten. Die schweren Figuren gleiten durch seine Hände. Eröffnung, Mittelspiel, Endspiel. Drei Phasen hat eine Partie. Die Eröffnung kann man auswendig lernen, das Endspiel ist Technik, die hohe Kunst liegt im Mittelspiel.

Schach ist ein Spiel voll Leidenschaft. Wer nie Schach gespielt hat, der kennt es nicht, das Herzklopfen, wenn sich plötzlich die Flanke des Gegners öffnet, das Abtasten, das Minenspiel, die diebische Freude über einen gelungenen Zug und das furchtbare Entsetzen über den einen Fehler, der alles entscheidet.

„Nimm den Läufer, nimm den Läufer!“, brüllt ein Zuschauer im Schlossgarten. Das Niveau ist hoch, die Spieler sind schnell unterwegs, die Menge johlt. Willi, der Jugoslawe, macht sich schon das zweite Bier auf. Rudi ist ein routinierter Blitzschachspieler. Für ihn darf eine Partie nicht länger als zehn Minuten dauern. „Klack, Klack“ hämmern die Figuren, wenn sie auf die Steine knallen. Füße schlurfen, weiter hinten im Park giftet eine Motorsäge, dicke Äste krachen nieder.

Die hartgesottenen Schachspieler vom Schlossgarten vermissen noch heute einen Baum in ihrem Quartier. Seit der gefällt worden ist, müssen sie im Juli und August in der Knallschneise spielen. Sie wünschen sich eine überdachte Spielfläche, vielleicht ein paar Parkbänke mehr, oder wenigstens einen neuen Baum, der Schatten spendet.

Ansonsten brauchen sie nicht viel. Wenn es regnet, spannen die Spieler ihre Schirme auf, wenn es schneit, fegen sie den Schnee weg. Hauptsache, sie können spielen. Nur einer schläft an diesem Tag: Ein Obdachloser ruht sich aus. Der stört hier keinen.

### Die Bundesliga hat in der Schachwelt einen guten Ruf

Rudi packt den Läufer. Er greift über den Damenflügel an, trägt das Spiel aber zu schnell nach vorne, ohne dass die schweren Figuren nachziehen können, und verheddert sich in der gegnerischen Abwehrkette. Die Bauernreihe zersplittert. Aber die beiden Männer wissen, was sie tun. Die deutsche Bundesliga gilt als die stärkste Schachliga der Welt. Vor allem Würtemberg und Baden haben gute Schachverbände, sie sind bekannt für ihre Jugendarbeit. 2008 soll sie Früchte tragen. Dann steht die Schacholympiade an, die

nach fast vierzig Jahren wieder in Deutschland ausgetragen wird.

Rudi denkt nicht an die Olympiade. Er denkt an seinen nächsten Zug. Er hatte einen Springer gut im Zentrum platziert, musste ihn jedoch gegen einen schlecht stehenden Springer von Willi tauschen. Langsam kippt die Stellung. Das ist das Mittelspiel, die alles entscheidende Phase der Partie. Die linke Flanke ist offen, die rechte noch geschlossen. Besser so, denn da steht der König. Schwarz hat eine starken Angriff mit Dame und Läufer auf den weißen König.

Aber Weiß, genauer Willi, der Kolumbianer, ist kein Anfänger. Zu fünft stehen sie jetzt um ihn herum. Italiener, Russen, Jugoslawen. Sie reden wild durcheinander, deuten auf die Figuren, schimpfen und brüllen. Vier Polizisten sehen zu. Sie haben nebenan einen Passanten an der Bocciabahn kontrolliert, auf der sich jetzt eine größere Gruppe von Italienern vergnügt. Die Schachspieler stört das nicht. Sie reklamieren für sich, dass sie den Park bevölkern, wenn auch sonst niemand da ist, und den Menschen, die dort abends unterwegs sind, auf diese Weise ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Aber sie schimpfen auch, weil sie sich von der Stadtverwaltung im Stich gelassen fühlen, weil fehlende Figuren lange nicht ersetzt worden sind und sie warten mussten, bis am Nebentisch eine Figur geschlagen wurde, um sie ins Spiel einbauen zu können. „Sagen Sie denen von der Stadtverwaltung, dass die mal was für uns tun sollen“, sagt Hans, der jede Woche zweimal von Leonberg hierher fährt. Hans ist 85.

Rudis Mundwinkel zucken. Weiß ist immer weiter auf ihn zumarschert, um die offene Deckung rechts ausgenutzt, hat einen Bauern gefährlich nahe an die Grundlinie zu bringen. Dort könnte er sich eine Dame holen, dann wäre die Partie entschieden. Rudis Entlastungsangriff jedoch fehlt die entscheidende Stärke, er kriegt seinen letzten Springer nicht ins Spiel. Immerhin hat er den gegnerischen König aus seinem Versteck getrieben, und er könnte jetzt mit seiner Dame ein ewiges Schach geben, damit wäre die Partie remis. Aber Rudi will gewinnen.

Obwohl er schon jenseits der 70 ist, spielt Rudi Schwan immer noch für die Stuttgarter Schachfreunde in der zweiten Bundesliga. Der 1879 gegründete Club zählt zu den ältesten Deutschlands, die anderen neun im Stadtgebiet sind jünger, sie vereinen insgesamt vielleicht 1000 Mitglieder. Sie richten Vereinswettkämpfe und Blitzschachturniere aus, und

sie spielen in Mannschaften zu acht an acht Brettern in den Ligen der Republik.

Rudis Mundwinkel zucken immer stärker. Weiß hat die Dame auf die Grundlinie gestellt, um den Bauern zu decken, der einmal Dame werden soll. Rudi versucht einen Angriff nach dem anderen. Aber Willi lässt ihn ins Leere laufen. Willi pokert. Er macht sich gemächlich ein Bier auf. Er raucht eine Zigarette. Er geht aufs Klo. Rudi versucht, ihn zu provozieren: „Los zieh endlich“, ruft er, „los, es wird bald dunkel, los zieh endlich, zieh doch!“ Aber Willi zieht nicht. Er berät sich mit den Zuschauern seines Vertrauens. Die fordern einen Bauernzug statt der Rückkehr der Dame. Jetzt fängt Rudi an zu schimpfen: „Los, lahmte Ente, zieh endlich!“

### Schach ist Nervensache, jeder hat seine eigenen Tricks

Schach ist Nervensache. Alle Vereinsspieler kennen solche Tricks, und alle waren schon mal Opfer von ihnen: Leuten, die ihren Gegnern ständig ins Gesicht husten oder sie verrückt machen mit Fingerklopfen. Schach ist auch ein Sport, der unermüdlich an seinen Legenden strickt. Neurotische Schachgenies oder unsterbliche Partien, die Namen bekommen und in den Annalen des Schachsports verewigt werden, um immer wieder zu Übungszwecken nachgespielt zu werden.

Rudi lässt sich nicht leicht unterkriegen. Dafür hat er schon zu viel erlebt. Er unterteilt die Welt in vier Phasen. Vor dem Krieg, während des Krieges, nach dem Krieg und heute. „Nach dem Krieg war die schönste Zeit“, sagt Rudi. Man spielte damals mit bunten Bombensplintern und tauschte einen großen roten Splitter gegen zwei kleine gelbe. Rudi Schwan lebte, lachte und spielte, zog fünf Kinder groß, eröffnete ein Friseurgeschäft, ging in Rente, lachte weiter und spielte immer noch Schach. Die Regeln blieben, die Welt änderte sich. Die Kinder trafen sich nicht mehr in der Wagenburgstraße zum Spielen, sondern saßen vor dem Fernseher und fuhren mit ihren Eltern in Autos weg, jenen Autos, die den ärmeren Kindern das Spielen in der Wagenburgstraße unmöglich machten, bis schließlich keiner mehr auf der Straße war. Lange her, sagt er.

Es ist Abend geworden. Die Parklampen leuchten. Willi war bärenstark. Rudi hat die Partie verloren. Zeit für den Heimweg. Hinter ihm spielen die Männer im Halbdunkel weiter. Übermorgen kommt Rudi wieder.